

Die Arbeit geht weiter

Zum 100. Geburtstag von Peter Weiss (1916–1982)

Von Stefan Howald

Im Herbst 1990, vor 26 Jahren, organisierten ein paar Literaturbewegte in Zürich eine Internationale Peter-Weiss-Tagung. Dazu wurde auch der deutsche Schriftsteller Christian Geissler (1928–2008) eingeladen. Er hatte einen Roman geschrieben, «Kamalatta», der sich mit der «Stadtguerilla» der Roten Armee Fraktion auseinander setzte. Aus aktuellem Anlass habe ich kürzlich seinen Text wieder hervorgeholt. Auf meine Einladung hin hatte er mir in einem Brief zuvor den Titel seines Vortrags mitgeteilt, oder besser drei Mottos, auf denen er seinen Vortrag aufzubauen gedenke.

«mitten im schlamassel
anleiten meine schreibarbeit
hintergedanken des lernens»

Der so entstandene Text – der jetzt im Peter-Weiss-Jahrbuch 2016 in einem Nachdruck vorliegt – war ein Versuch, das Werk von Peter Weiss für die damalige Zeit zu aktualisieren, und der Versuch blieb an der Tagung nicht unbestritten. Denn Geissler bekannte sich, ein Jahr nach dem Mauerfall und dem Zusammenbruch des befehlsadministrativen Realsozialismus und dem Triumph des Kapitalismus und dem angeblichen Ende der Geschichte, weiterhin als Kommunist und stellte sich kritisch in eine radikale Tradition, und das schien etlichen, die an der Tagung teilnahmen, denn doch zu wenig des Kreide Fressens. Dabei zog er auch eine Konstante von den bei Peter Weiss behandelten dreissiger in die siebziger Jahre, bezog sich prekär auf den damaligen Linksterrorismus und inszenierte eine Reflexion, ob denn der «bewaffnete Kampf» nicht doch nötig und möglich sei; und wenn ich das auch entschieden ablehnte, so dünkte mich der Text von Geissler in der bohrenden, offenen Auseinandersetzung doch spannend, und es schien mir zudem symptomatisch, dass er einen ursprünglichen Satz, «unser kampf geht weiter», durch den Satz «unsere arbeit geht weiter» ersetzt hatte, denn er kämpfte und arbeitete mit literarischen Mitteln, einer tastenden, suchenden, kreisenden, letztlich doch genauen Sprache, wie Peter Weiss.

Missverständnisse

Wie sieht es heute mit der Aktualität eines solchen Aktualisierens aus? Das erste Motto von Geissler versteht sich von selbst, denn wir stecken immer noch, mehr oder weniger, im

Schlamassel. Das dritte Stichwort ist weiterhin zentral: Wir müssen immer noch viel lernen, womöglich mehr denn je. Der zweite Satz von Geissler allerdings dürfte nicht mehr gerade modern sein: Lässt sich noch irgendein zeitgenössischer Autor bei seiner Schreibe von Peter Weiss anleiten? Bezieht sich überhaupt noch jemand, eine Autorin oder ein Leser auf ihn?

Der scharfsinnige Politologe Raul Zelik, selbst in verschiedenen politischen Zusammenhängen aktiv, hat im vergangenen Mai in der WOZ einen Artikel über die politische Literatur geschrieben. Zu seiner intellektuellen Sozialisierung habe, so berichtet er, auch die Lektüre der «Ästhetik des Widerstands» von Peter Weiss gehört. Aber als er sich kürzlich wieder einmal dahinter gesetzt habe, habe er sie kaum mehr lesen können: Alles sei künstlich zurechtgelegt, von Kulturdünkel geprägt, «eine Diskurserzählung, in der alles abgehakt wird, was der seiner Partei verpflichtete Kommunist des 20. Jahrhunderts bedenken sollte. Ein denn doch überraschend braves Buch, das das, wogegen Weiss anschreibt, ein weiteres Mal affirmiert.» Kurzum: politisch orthodox und künstlerisch langweilig – überholt. Andere Lesarten gehen nicht gar so weit, doch sie rücken womöglich die frühen Werke wie das Theaterstück «Marat/Sade» von 1964 in den Vordergrund, mit seiner Sinn betörenden und Sinn sprengenden Vitalität, während die «Ästhetik des Widerstands» denn doch ein bisschen gar viel ältliche Politik enthalte.

Aber das sind zumeist Missverständnisse.

Zelik zum Beispiel schlägt die literarische und denkerische Form von Peter Weiss, die keine Offenheit zulasse, und meint den politischen Inhalt – er hebt die italienische Autonomiebewegung und den «Insurrektionalismus» der siebziger Jahre vorteilhaft von der sklerotischen traditionellen Arbeiterbewegung ab. Dabei hat Peter Weiss selbst die Notwendigkeit vielfältiger literarischer und politischer Ausdrucksformen betont und gefordert, die beiden Bereiche oder Aspekte zusammenzuführen – Vitalität und Vernunft, Emotion und Konstruktion, Wachsein und Traum. In seinem Stück «Trotzki im Exil» (1970) imaginiert er sich, dass der 1916 real an der Zürcher Spiegelgasse wohnende Lenin mit den 1916 real in der Spiegelgasse wirkenden Dadaisten zusammengetroffen sei, denn es gehe um «die doppelte, die wache und die geträumte Revolution».

Nun verkompliziert sich die Sache deswegen ein wenig, weil das Stück, in dem diese Zusammenführung postuliert wird, als Kunstwerk eher missglückt ist. «Trotzki im Exil» deklamiert, ohne die These theatralisch umzusetzen und sie wirklich sinnfällig zu machen. Was es umso dringlicher macht, an jene Kunstwerke von Peter Weiss zu erinnern, in denen

diese Verbindung geglückt ist. Darunter auch die dreibändige «Ästhetik des Widerstands» (erschienen 1975–1981).

Theater und Justiz

Zuerst aber sei auf Christian Geisslers drittes Motto zurückgekommen: «hintergedanken des lernens». Ja, Peter Weiss geht es ums Lernen, und das mag didaktisch anmuten. Aber dieses Lernen ist ein höchst differenziertes. Das lässt sich an seinem – neben dem «Marat/Sade» – erfolgreichsten Stück «Die Ermittlung» von 1965 zeigen.

Darin wird der so genannte Frankfurter Auschwitz-Prozess auf die Bühne gebracht, bei dem von 1963 bis 1965 22 höhere SS-Funktionäre des faschistischen Vernichtungslagers zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Nun ist das Theater öfters in einem Bezug zur Justiz gestanden. Auf der Theaterbühne wird eine Sache öffentlich verhandelt. An dessen Ursprung im antiken Athen waren Gerichtsverhandlung und Theater zuweilen das gleiche, waren die Grenzen fließend. In der Folge hat das Theater immer wieder als moralische Instanz gedient. Periodisch sind dabei konkrete Gerichtsverhandlungen auf die Bühne gebracht worden. Gegenwärtig herrscht wieder ein kleiner Boom, erinnert sei an die Stücke von Milo Rau oder an «Terror» von Ferdinand von Schirach. Das wird jetzt «interaktiv» aufgemotzt, indem wir zum Schluss der inszenierten Verhandlung sogar abstimmen, uns also kurzfristig als Laienrichterinnen und -richter betätigen dürfen.

«Die Ermittlung» von Peter Weiss war damals der Höhepunkt einer Reihe von dokumentarischen Stücken, etwa von Rolf Hochhuth («Der Stellvertreter») und Heinar Kipphardt («In der Sache J. Robert Oppenheimer»). Doch «Die Ermittlung» ist kein blosses Dokumentarstück, obwohl es minutiös aus Dokumenten destilliert worden ist. Auschwitz kann ja nicht «dokumentarisch» nachgestellt werden. Vielmehr wird darin um die Erinnerung gekämpft, die bei Opfern und Tätern unterschiedlich sein mag. Und es geht um die Auswirkungen auf die einzelnen Menschen. Trotz der Form als Gerichtsverfahren geht es auch nicht so sehr um den Schuldspruch – denn die Schuld steht ja in diesem Fall ausser Zweifel –, sondern um die Auswirkungen dieser Schuld und um deren Nachwirken in der Gegenwart.

In der «Ästhetik des Widerstands» ist der Hintergedanken des historischen Lernens weiter nach vorne gerückt. Die Geschichte der Arbeiterbewegung wird insbesondere in ihrem Kampf und die Niederlage gegen den Faschismus vielfältig erinnert. Diese Geschichte mag im Detail abgetan sein, etwa in der Form der allein selig machenden Partei oder der einzigen, globalen, zentralisierten Widerstandsbewegung, die mittlerweile durch vielfältige soziale Bewegungen,

die Multitude oder andere mehr oder minder zutreffende Konstruktionen abgelöst worden ist. Aber die Fragen dieser geschichtlichen Bewegung sind selbstverständlich nicht abgetan. Und die psychosozialen Mechanismen sind ebenfalls nicht abgetan. Hier bleibt das Werk von Peter Weiss anschaulich und lehrreich, eindrucklich und bewegend. Er zeigt Politik in ihren Rückwirkungen auf ihre Exponentinnen und Exponenten. Die Hingabe an eine Sache: wie sie zu stärken aber auch zu verhärten vermag. Die Verführungen der Macht: aktuell von Toni Blair bis Daniel Ortega. Die Frage: Wie baut sich überhaupt eine politische Identität auf? Offensichtlich nicht nur durch die politischen Parolen, sondern durch den gelebten Alltag dieser Parteizugehörigkeit (heute: der Zugehörigkeit zu einer sozialen Bewegung).

So gelingt Weiss eine ästhetische Leistung, die weitaus mehr ist als blosse «Diskurserzählung». Zugestanden, es wird viel gesprochen in diesem Roman. Dialogisch werden Themen umkreist: Einerseits, andererseits. Doch was hier verhandelt wird, steht immer in praktischen Zusammenhängen. Wer spricht? In welcher Situation? Wie? Mit welchen Konsequenzen? Sprechen wird zur Romanpraxis.

Peter Weiss erkundet auch die Grenzen dieser Gespräche. Dabei steht die Funktion der Kunst zur Debatte, im doppelten Sinn. Immer wieder werden Gemälde und Romane diskutiert im Hinblick darauf, wie sie Identität formen und stärken helfen. Das Buch selbst ist ein Versuch, dabei behilflich zu sein. In seinen Sätzen steckt eine Wucht, die doch nie ihre Gegenstände verrät. Die «Ästhetik des Widerstands» endet mit dem in ein mythologisches Bild gefassten Aufruf an die Selbsttätigkeit aller, uns selbst zu befreien. Wenn das nicht aktuell ist.

Dieser Artikel erschien im «Studienbibliothek Info» 2016, dem Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, siehe www.studienbibliothek.ch